

2.3 Interpretationen

Frische Fahrt (1810)

Laue Luft kommt blau geflossen,
Frühling, Frühling soll es sein!
Waldwärts Hörnerklang geschossen,
Mutger Augen lichter Schein,
5 Und das Wirren bunt und bunter
Wird ein magisch wilder Fluss,
In die schöne Welt hinunter
Lockt dich dieses Stromes Gruß.

Und ich mag nicht mehr bewahren!
10 Weit von Euch treibt mich der Wind,
Auf dem Strome will ich fahren,
Von dem Glanze selig blind!
Rausend Stimmen lockend schlagen,
Hoch Aurora flammend weht,
15 Fahre zu! ich mag nicht fragen,
Wo die Fahrt zu Ende geht!

Das Gedicht⁷⁰ entstand um 1810; es wurde in den Roman *Ahnung und Gegenwart* (1815), 2. Buch, 12. Kapitel, aufgenommen, 1826 gemeinsam mit den Novellen *Aus dem Leben eines Taugenichts* und *Das Marmorbild* veröffentlicht und 1837 vom Dichter an die Spitze der *Wanderlieder* gestellt. Im Roman ist es ein Rollengedicht, **gesungen von der Gräfin Romana**, nachdem sie ihre Geschichte vom Tod des schönen Jägers erzählt hat: Der rettete sie, sie

70 Eine Interpretation, die den Kontext des Romans einbezieht, findet sich bei Egon Schwarz: *Vergangenes Lebensgefühl*, in: Reich-Ranicki, S. 290–292, eine Interpretation, die das Gedicht nur auf den Roman bezieht, bei Koopmann; vgl. ferner Seidlin, S. 199 ff.

2.3 Interpretationen

schenkte ihm einen Ring und, als er eine beide trennende Kluft überspringen wollte, stürzte er in den Abgrund. Die Sage von den Königskindern, die nicht zueinander kommen konnten, schimmert durch; sie hat ihren Ursprung in Ovids Geschichte von Hero und Leander. Im Roman geht die Gräfin, die alle Züge einer verführerischen Venus trägt, schließlich im Feuer unter. Gefahr ist auch in dem Gedicht ahnbar: Die Morgenröte (Aurora) ist nicht von beginnender Helligkeit, sondern von vernichtender Kraft, wenn sie „flammend weht“ (V. 14).

Kontext
im Roman

Die Gräfin Ramona ist mit ihrer Dämonie und sinnlichen Ausstrahlung ein Wunschbild des Dichters, das in der Gedankenwelt bleibt, während in der eigenen Wirklichkeit die weniger auffällige Partnerin, die man heiraten konnte, lebt. Bis in das Frauenbild hinein ist der Gegensatz von ehrbarer Lebensführung und außergewöhnlichem Erlebnis vorhanden. Die abenteuerliche, geradezu **dämonische Verführerin** wird im Roman vorgestellt, im Gedicht ist sie kaum noch sichtbar. Der Titel weist auf eine helle, heitere Wanderung hin. Aber im Zentrum des Gedichtes irritiert der Begriff „Locket“ (V. 8) das gefällige Geschehen. Folgt man dieser **Verlockung**, werden schnell weitere Requisiten des Dämonischen erkennbar: „ein magisch wilder Fluss“ (V. 6), die Verlockung zu Beginn der Schluss-Strophe und – die Krönung der Spannung zwischen Sehnsucht und Selbstgenügsamkeit – die **Ziel- und Antwortlosigkeit am Ende**, die alles in eine andere Dimension verlegt. Das Gedicht von seiner Stellung im Roman *Ahnung und Gegenwart* her zu interpretieren, wie Koppmann es unternahm⁷¹, scheint verfehlt zu sein. Indem Eichendorff diesem Gedicht eine Sonderstellung in seiner das Lebenswerk umfassenden späten Sammlung *Gedichte* (1837) einräumte – es eröffnete die Samm-

71 Vgl. Koopmann.

2.3 Interpretationen

lung –, gab er ihm eine besondere Bedeutung als selbstständigem Gedicht, nicht als Teil des Romans.

Der erst in der Sammlung *Gedichte* (1837) gegebene Titel *Frische Fahrt* entspricht der Eröffnung, dem ersten Vers, der an lautlicher Präzision nicht zu überbieten ist: Zwei Assonanzen (Laue – blau, kommt – geflossen), zu denen der einzige übrig bleibende Vokal u klanglich passt, und eine Alliteration (Laue Luft) ergeben einen ungestörten akustischen Eindruck, der überhört wird durch den doppelten Ausruf „Frühling, Frühling soll es sein!“ (V.2) Der **Eindruck überschäumender Lebensfreude und grenzenloser Begeisterung** entsteht. Nach dieser Eröffnung richtet sich die Aufmerksamkeit auf ein wohlklingendes, harmonisch strukturiertes und semantisch die Eröffnung weiterführendes Gedicht. Aber bereits der nächste Vers irritiert diese Erwartungshaltung durch das Wort „geschossen“ (V.3), das mehrere Bedeutungen haben kann, wovon keine der harmonischen Eröffnung gerecht wird, eine sogar ihr Gegenteil wird: „geschossen“ kann sich auch mit dem Tod verbinden. Von diesem dritten Vers an schwankt das Gedicht zwischen der eröffnenden Harmonie und der anschließenden Störung, die bis zu Todesgedanken führt („Fahrt zu Ende“). Auch die Jagd, auf die der Vers verweist, bot Gegensätzliches, „lustige Hörner und das gefährliche, freie, soldatische Leben“ (II, 82), wie Leontin in *Ahnung und Gegenwart* vermerkt. Bezieht man die Handlungszeit ein – der Roman handelt 1809 in Österreich –, wird das Soldatische im Angesicht des Tiroler Aufstandes und des Kampfes gegen die napoleonische Fremdherrschaft zur besonderen Gefahr und Störung einer Lebensfahrt. Die Störung siegt, das Ich resigniert, und statt weiter in freudige Ausrufe auszubrechen, zieht es sich zurück („Und ich mag mich nicht bewahren“, V.9). Mit dem „Und“ schließt es an die euphorische Eröffnung an, führt sie aber nicht summierend fort, sondern stellt

Lebensfreude
oder Todes-
gedanken?

2.3 Interpretationen

Vom Wunsch zur
Verweigerung

sich ihr entgegen. Es nimmt Einschränkungen in Kauf („selig blind“), sieht sich einsam und widmet sich der augenblicklichen Gegebenheit, ohne nach der Zukunft zu fragen. Wird das Gedicht mit Ausrufen, die aus Wünschen kommen, eröffnet („soll es sein!“), so schließt es mit Ausrufen der Verweigerung („nicht fragen“). Während die erste Strophe die schöne, aber irritierende Natur beschreibt, in der das Ich aufzugehen scheint – es wird nicht direkt genannt –, dominiert es in der zweiten Strophe und bestimmt den ersten und die beiden letzten Verse, in beiden Fällen sich deutlich distanzierend von seiner bisherigen sozialen Stellung und Einbindung (zweimal „... ich mag nicht ...“). Das Ich hat versucht, in der Landschaft aufzugehen, aber die Landschaft hat sich nicht für seine Seele geöffnet. Das Ich will nicht nach dem Ende der Fahrt fragen, weil es ahnt, dass **am Ende der Tod** steht. Die weiterführende Überlegung, durch ihn das endgültige Ziel, Heimat und das Zuhause zu erreichen, hat in Eichendorffs Denken zu dieser Zeit noch keine Konturen bekommen. Das wird erst dann der Fall sein, wenn er das Ich in den Zusammenhängen der Natur sieht, die Natur als eine Form Gottes und die Dichtung als Ausdrucksform der göttlichen Schöpfung und Wegweiser nach Hause. Dann kennt die Seele ihr Ziel, jenes „nach Hause“, zu dem der Mensch lebenslang geht. Die Erinnerung an den Tod, die im Hintergrund des Gedichtes anklingt und die wie eine Variation der Novalis-Frage „Wo gehn wir denn hin?“ am Ende des Gedichtes erscheint, wird noch nicht durch die Erkenntnis aufgehoben, wohin die Reise geht. Das lyrische Ich will noch nicht danach fragen, weil die Antwort tiefe Erschütterung oder Enttäuschung bringen könnte.

Variation der
Novalis-Frage

Die Gedichte in dem Roman fanden bei Eichendorffs damaligem Freund Loeben höchste Anerkennung: „Deine Lieder in diesem Romane gehören zu dem Schönsten, was ich, nicht nur von Dir, sondern überhaupt unter uns kenne.“ (I, 486) Für die Ver-